



Die Dorfchronik im Kriege

Von Karl Voigt

ehrenamtlicher staatlicher Archivpfleger für den Landkreis Landsberg (Warthe)

Als in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges überall in den deutschen Gauen für die Führung von Dorfchroniken mit Nachdruck geworben wurde, fanden diese Anregungen auch in unserem Heimatkreis auf fruchtbaren Boden. Mit Unterstützung der Kreisverwaltung gelang es, in fast allen Dörfern des Kreises Landsberg (Warthe) Chroniken zu finden, die bereit waren, all das festzuhalten, was späteren Geschlechtern einmal Aufschluß geben sollte über die wechselvolle Geschichte ihres Heimatdorfs. 74 Gemeinden hatten bereits Chroniken erworben, als der Beginn des Krieges den weiteren Arbeiten der Chronisten ein Ende setzte. Viele von ihnen folgten dem Rufe zu den Fahnen, und die Dabeimgeliebenen fanden im Orte der Ereignisse keine Zeit, sich der übernommenen Aufgabe in dem erforderlichen Maße zu widmen.

Sinnvoll ist seit Ausbruch des Krieges über ein Jahr vergangen. Presse und Rundfunk, Film und Flugblatt, nicht zuletzt auch das gesprochene Wort kündeten während dieser Zeit selbst in den entferntesten Dörfern von dem großen Erleben dieser Tage. Beirüfene Geschichtsschreiber werden diese jeden Deutschen tief bewegenden Ereignisse für die Nachwelt aufzeichnen. Befreigen aber wird bald sein, was in den ländlichen Ortschaften seit Beginn des Krieges das dörfliche Leben so sehr beeinflußt hat. Noch mehr als in den Städten bildet die Dorfgemeinschaft auf engem Raum unter dem Einfluß der starken persönlichen Bindungen eine Schicksalsgemeinschaft, die an Freud und Leid des Dorfgenossen, vor allem aber an den wichtigsten Ereignissen der inneren Front, besonderen Anteil nimmt. Auch das Landvolk steht heute im massierten Abwehrkampf, und die Erfolge der Erzeugungsschlacht zeigen es jedem Deutschen mit aller Eindringlichkeit, welche wichtige Stellung gerade auf dem Lande während des Krieges verteidigt wird.

Darum ist es an der Zeit, ernsthaft die

Frage zu prüfen, in welcher Weise dieser Kriegsabschnitt im Leben der Dorfbewohner für die Nachwelt festgehalten werden kann. Die Dorfchronik weist uns den Weg. Aus dem Blickfeld des täglichen Erlebens geworfen, wird sie in späteren Jahren einmal für Kind und Kindeskind Erinnerung und Mahnung zugleich sein. Daneben bildet sie eine wichtige Ergänzung des in den Dörfern vorhandenen, in der Regel nur geringen Urkundenmaterials. Jeder Chronist sollte sich daher der Mühe unterziehen und mit den Aufzeichnungen noch während des Krieges beginnen. Für die im Felde stehenden Chronisten wird sich sicherlich in der Gemeinde jemand finden, der dieses Amt vertretungswise übernimmt oder aber sich bereit erklärt, wenigstens das Material für eine später abschließende Darstellung zu sammeln.

Über die eigentlich Chronistenarbeit werden Zweifel kaum noch bestehen. Hierüber geben die den meisten Chroniken beigegebenen Erläuterungen und Vordrucke Aufschluß. Auch die inhaltliche Gliederung der Chroniken, insbesondere aber die bereits vorhandenen Aufzeichnungen, erleichtern die Arbeit auch für die Umeintragten. Wer sich über den Inhalt der Kriegseintragungen trotzdem nicht recht im klaren ist, für den seien nachstehend einige Hinweise gegeben.

Eine besonders dankbare Aufgabe bietet die kurzgefaßte Darstellung über die Kriegsauszeichnungen tapferer Söhne der Heimat mit einem Hinweis auf ihre Frontteilnahme. Angaben über die Gefallenen und Verwundeten aus der Gemeinde, über die Zahl der zum Wehrdienst berufenen, ferner über die Fürsorge für die Familien der Wehrdienstgebrüder, über etwaige Aktionen des Feindes durch seine Luftwaffe, über die berüchtigten Luftschuhmaßnahmen usw. werden diese Aufzeichnungen ergänzen. Der Kriegseinfall der Partei und ihrer Gliederungen, die Arbeit der örtlichen Einsatzstellen des Deutschen Roten Kreuzes und der berufssständischen

Organisationen gibt weiterhin Gelegenheit zu mancher interessanten Schilderung. Aus der Gemeindeverwaltung bleibt über die durch den Krieg bedingten Sondermaßnahmen zu berichten. Hinweise über die Regelung der Ernährungswirtschaft, über ausgebürgerte Bezugsscheine und Karten, über geahnte Kriegsabgabenzettel, über Einquarzierungen und dergleichen werden folgen. Nachrichtliche Mitteilungen über die Ergebnisse der im Dorf durchgeführten Sammlungen, der Spenden für das Opferfonds usw. sollten ebenfalls nicht fehlen. Auch der Ortsbauermeister wird manchen Hinweis geben können über Sondermaßnahmen des Reichslandstandes, über den Einsatz von Erntebefern, des männlichen und weiblichen Arbeitsdienstes, von Wehrmachtssangehörigen, Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeitern, über die tatkräftige Hilfe der deutschen Landfrau beim Kampf um die Ernährungsfreiheit unseres Volkes und dergl. Eine Sammlung von Kriegsbriefen, Zeitungsausschnitten von lokaler Bedeutung, Bezugsscheinen und Karten, vor allem über Lichtbildern, wird das gesuchte Wort wirkungsvoll ergänzen und wesentlich zur Verehrung der Chronik beitragen.

Diese kurzen Hinweise können die während des Krieges zu leistende Arbeit des Chronisten nicht erschöpfend umreißen. Die örtlichen Verhältnisse werden ihm noch manche andere Anregung geben. Wichtig aber ist vor allem, daß er die Darstellung dieses Zeitabschnittes, der den schicksalhaften Kampf unseres Volkes um die Sicherung seines Lebensraumes behandelt, bald in Angriff nimmt. Unvorhergesehene Ereignisse bringen später einmal auch die besten Vorläufe zum Scheitern. Verbaumte Gelegenheiten aber sollte es für keinen unserer Chronisten geben, die sich nicht immer leichten Aufgabe in anerkennenswerter Hingabe zum Besten ihrer Dorfgemeinschaft unterziehen.

Gegen die polnischen Wilddiebe in der Neumark

Ein „Erneuertes und geschrägtes Edict“ König Friedrich Wilhelms I.

In besonderer Gesetzesgebung ist hente durch die Initiative unseres Reichsjägermeisters Reichsmarschall Hermann Göring der deutsche Wald und sein Wild besonders geföhrt.

Zehundertelang ging der Kampf gegen den Wildfrevel, und immer wieder stelen im Kampf gegen das Wilderium pflichtbewusste Beamte des Staates. Mehr als zuvor ist heute der deutsche Forstbeamte Schäfer und Heger des Wildes. Die unumstößliche Strenge des Gesetzes trifft den, der sich frevelnd am Wild vergreift. Er wird als Wildschädlings entsprechend verurteilt werden. Der listigen Wildererromantik in Wort und Bild ist ein Ende bereitet worden. In einer planvollen Aufklärungsarbeit wird das Wilderer-Unwesen jeder Romantik beraubt und so hingestellt, wie es heute in jedem redlich schaffenden deutschen Volksgenossen empfunden wird: Verbrechen gegen die Volksgemeinschaft.

Der preußische Staat begann als ein Staat der Ordnung und inneren Sauberkeit. An der Ostgrenze musste besondere Wacht gegen die polnischen Wilddiebe gehalten werden. Wiederholt finden wir in der Zeit Friedrich Wilhelms I. Verordnungen über Wildjagd des Wildererunterwesens. Einem scharfen Edikt aus dem Jahre 1730 folgte u. a. ein erneuertes im Jahre 1733. In unumstößlicher Sprache wird hier den polnischen Wilderern der Kampf angezeigt. Das Verordnungsschall ist ein Spiegel preußischen Ordnungssinns. Wir lassen das

Gilt, in dem auch der Kreis Landsberg Erwähnung findet, im ungeliebten Wortlaut folgen.

Erneuertes und geschrägtes EDICT

Gegen die Polnischen Wild-Diebe, so sich sonst in die Neumärkische Heiden einzufesten unterhanden haben.

CUSTRIN,

Gedruckt bei Gottlieb Heinrichen
und Johann Höhnen.

Königl. Preu. Neum. Reg. Buchdr.

„Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König in Preußen, Margräf zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reichs Erz-Chamberer und Churfürst, Souveräner Prinz von Brandenburg, Reichsgraf von Babelsberg, in Gersdorf, Neuhof, Balenzen, zu Cölln, in Magdeburg, Cöle, Jülich, Berg, Stettin, Pommern, der Cognien und Wenden, zu Mecklenburg, auch in Schlesien, zu Crotzen Herzog, Burggraff zu Altenburg, Kurfürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenigen, Schwerin, Rostock, Oelzies, und Meus, Graf zu Hohen-Zollern, Luppin, der Mark Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Bingen, Schwerin, Buxen und Lebendam, Herr zu Arnstein, der Lande Rostow, Starzgard, Lauenburg, Bitow, Arley und Breden Thun und fügen biem zu wischen, daß obwohl bereits hehbor nicht allein die Wild-Diebereien überhaupt in Unseren Landen durch ernstlich Echte hörbar verhöhnen, sondern auch infondestlich gegen die polnische Wild-Diebe, so in Unserer Neumärkischen Heiden Wildbrot zu fehlen, auch wohl gar bei solcher Gelegenheit Räuberwesen, Mord und andere große Verheit auszuüben, sich unterhanden haben, die Verfolgung gemacht worden, daß selbige andern zum

Schreden anbesonders dazu gebaute Galgen gehangen, auch nach befinden und Größe des Verbrechens noch mit härterer Strafe angesehen werden sollen. Wir demnach mißfällig vernommen, daß noch unlängst wieder eine Rote von solchen polnischen Wild-Dieben in Unseren Neumärkischen Heiden ausgetroffen worden, weshalb wir nötig gesetzte Edict zu erneuern und zu fördern.

Wir legen, ordnen und wollen demnach mit und in Kraft dieses auf das ernstlichste und nachdrücklich,

I.

daß sobald ein oder mehrere polnische oder andere Wild-Diebe wieder Unser so schärfes Verbot in Unseren Heiden und Territorium zu kommen, mithin dem Wildpreß nachzuhasten, und derort dasfelbst Schaden zu thun sich gelassen lassen wird, nicht nur alle in der Gegend befindlich Deßfleuter und Schülgen, sondern auch alle Einwohner und Gemeinden nach benannter Orter, als Gramm, Rantow, Böllchen, Gurdin, Wolgast, Regentin, Ratten, Werder, Grüneberg, Käbten, Fürstenberg, Regen, Dößel, Rennin, Driesen, Landsberg, Friedeberg, Ali- und Neufriederischdorff, Politz, Schlanow, Mehrenthin, ingleisden die Einwohner in allen Dörfern unterm Amt Driesen und unter Böldenow, nicht nemlich dazu vonthaben, sich gesamtes Hand aufzumachen und die Wild-Diebe verfolgen, auch die Böse befreien, mithin sich aufwiderthun befehlen sollen, daß selbige zu gefängnigten Haft gebracht, und zu der gebührenden Strafe gezogen werden; bestatt wird dann auch

II.

dem oder denenjenigen, welche einen oder mehr polnischen Wild-Diebe entweder auf starker That ergreifen, und zur gefängnigten Haft bringen, oder hiernächst, wenn der oder dieselbe einmal wieder in Unserem Territorium befindlich, selbst angezeigt, daß sie gefängnig eingezogen werden können, auch die Mittel zu derselben Überführung zugleich an Hand geben. Ein hundert Th. polnisch oder 33 Rth. 8 Gr. zum Recompens versprechen, und ihnen selbige aus Unseren

Der Maler des Großen Königs

Zum 125. Geburtstag von Adolph von Menzel am 8. Dezember

Wenn der große Preußenkönig Friedrich II. nicht im Herzen seines Volkes lebt, sondern ihm auch leibhaftig vor Augen steht als der „alte Fritz“, dann sind daran nicht seine zeitgenössischen Porträts schuld. Allein der „kleinen Exzellenz“ Adolph Menzel, dem mit dem Schwarzen Adlerorden späterhin die persönliche Adel verliehen wurde, gehörte dieses Verdienst. Ein Menzelmeister nach dem großen Königs Erdenwandel geboren, am 8. Dezember 1815, hat er ihn zwar nie von Angesicht zu Ansicht gesehen, dennoch aber sein Wesen in zahllosen Zeichnungen und Gemälden bestmöglich gezeichnet.

Eine harte Schule

In der lithographischen Anstalt seines Vaters hat der junge Adolph Menzel die Grundlagen seines Künste erworben. Zuerst wurde ihm das handwerkliche der Kunst vertraut, und es ist kein Zufall, daß er es sogleich in den lithographischen Ateliers, so würdigkeiten aus den brandenburgischen Geschichten“ erprobte sollte. Nicht zuletzt dieser harten Schule ist es zu verdanken, daß alles, was Menzel in seinem neun Jahrzehnte umfassenden Leben geschaffen hat, zunächst einmal einwandfrei gekonnt war. Und dafür hat auch der lateinische Betrachter ein feines Gefühl! Diese künstlerische Ausdauerfähigkeit hat also dann auch Franz Kugler bewogen, den 22jährigen Adolph Menzel mit der Illustration der „Geschichte Friedrichs des Großen“ zu beauftragen, die bei den Märkten so recht ein Hausschuh geworden ist. „Da dein steht

unter Alter Fritz“, sagt der Mäcker, und er meint damit vor allem die Zeichnungen Menzels.

Schönheit in der Wahrhaftigkeit

Das „Söldentontzert in Sanssouci“, die „Tafelrunde Friedrichs des Großen“, „Der König in der Schlacht bei Hochkirch“, die Illustrationen zur Brachtansage der „Werke Friedrichs des Großen“ und zu Dantes „Söldaten Friedrichs des Großen“, die Lithographien zum Uniform-Wert „Die Armeen Friedrichs des Großen“, das Bild der Ausrüstung Wilhelms I. sind eindringliche malerische Deutungen der preußisch-deutschen Geschichte. Aber auch ein Bild wie das „Gelenwalzer“ ist hier zu nennen, das bahnbrechend für die künstlerische Darstellung des vorhergehenden berühmten Arbeitertum wurde. Menzel hat nie danach gefragt, ob er sich mit dieser oder jener Malweise als Realist oder Romantiker answeisen. Einem Kind, das in seinem Atelier unter vielen Bildern jubelnd das Portrait eines Spielfrauern entdeckte, und dem Maler bestätigte, daß der dargestellte Junge wirklich so aussähe, hat Menzel das Geheimnis seines Schaffens anvertraut: „Werfe dir, daß die Schönheit in der Wahrhaftigkeit liegt.“

Die kleine Exzellenz“ hat sich niemals bereit gefunden, etwas zu malen, was ihr wußtens fremd war. Sie war von ihrer Aufgabe erfüllt, wenn es auch nicht ihrer Art entsprach, darüber viele Worte zu machen. Als in einer Sitzung der Madame umständliche Beratungen stattfanden und man auch

Menzel um eine Aeußerung bat, rief er ärgerlich aus: „Lassen Sie mich zu Frieden. Ich verstehe nichts davon und höre auch nichts von dem, was Sie reden, denn das Studium des Tintenfasses da vor mir beschäftigt mich weit mehr als alles was Sie sagen.“

Ein echter Preuße

Preußisch in der Sparsamkeit der Worte, im Fleiß, in der Schilderung und auch in der Selbstkritik ist Menzel gewesen. So hat er seine scheinbarlich Meisterwerke unvollendet gelassen, weil er sich nicht im Stande fühlte, die Größe des Themas materiell zu bewältigen. Sein wunderbares „Deutschland-Bild“ mit dem leeren Sessel in der Mitte, der die Gestalt Friedrichs enthalten sollte, ist nie ausgeführt worden. Er hat sich oft deswegen mit dem Nachlassen seiner Augen entzündigt, aber der Wahrheit kam wohl ein Detektivnis am nächsten, das er einem seiner Besucher machte. „Es ist die Beratung Friedrichs mit seinen Generälen unmittelbar vor der durchbluteten Schlacht“, sagte er, „und Männer sehen nicht so aus unmittelbar vor einem Kampf, in dem die ganze Existenz ihres Vaterlandes auf dem Spiel steht.“

„Die kleine Exzellenz“ Adolph von Menzel war groß genug, um den Großen Preußenkönig darzustellen und sein berühmtestes Historiengemälde zu werden. Den Großen dorft nicht Menzel, der so beißendes füllte, der von sich kein Aufsehen machen wollte, in einem Wort ausgeschrieben, das nicht auf ihn selbst geringt war, aber dennoch wohl auf ihn angewendet werden darf: „Gelehrsamkeit ist ein großer Schlüsselbaum, der aber noch lange nicht alle Schlosser aufschließen. Nur das Geiste ist der Dietrich, der für alle geht.“

Dr. P. S.

Neumärkischen Forst-Gesellen beaufsichtigen lassen wollen. Dahingegen

III.

dieseljenige, welche dergleichen Wild-Diebe wissen, und nicht angeben, sondern mit ihnen durch die Finger seien oder selbst haften und hegen, gleich den Wild-Dieben selbst mit Zelle und Lebens-Strafe bestrafenbar und amnachsthetisch belegt werden sollen; Weis-
halb insonderheit die an den Gränzen und an den Strohönen, wie auch zum Thell in den Heiden in der Gegend wohnende Theer- und Kohlen-Schmiede auch Wachhüter, Männer, Hörten und Schäfer hemmt auf das Schärfste befehlbar und verwarnt werden, sich vor die angebrochene harte Strafe und vor Unglück zu hüten, mithin sobald sie einen oder mehr Wild-Diebe gewohnt werden, den oder dieselben dem nächsten beamen oder Forst-Bedienten, sofort und augenblicklich anzuzeigen.

IV.

Damit auch wenn etwa die Wild-Diebe in mehrer Zahl oder Notzen-Weise in unsern Heiden und Territorium mit Gewehr neu einzufallen sich untersehn solten, welche ehrbarer euer zur geschildigen Haft gebracht und zur gebührenden Strafe gegeben werden mögen; So soll der beame Hunde-Ritter oder andere Obrigkeit gesagt haben, so bald sie solches erfahren, ohne den allergeringsten Zeit-Berlitz bey dem Commandeur der nächsten Garnison um Abholung der notzigen Mannschaft jedesfalls Anfahrt zu machen, da sodann der Commandeur sofort jenig, joli, solde erforderliche Mannschaft sofort herzugeben, und selber zu verordnen, sich der Wild-Diebe auf alle Welt zu bemächtigen. Gestalt Wir denn hierüber auch noch besonders an die Commandeure Orde gesetzt haben.

V.

Wenn nun ein oder mehr dergleichen Wild-Diebe, so entweder auf frischer That bestroffen, oder sonst der Wild-Diebe überführt, gefangen eingehobt worden, und selber zu verordnen, sich der Wild-Diebe auf alle Welt zu bemächtigen. Gestalt Wir denn hierüber auch noch besonders an die Commandeure Orde gesetzt haben.

Damit sich nun niemand mit der Wissenschaft entzuhüten könne, so soll dieses erneute und geschrifte Edict, sonderlich in denen der öffentlichen Gränze belegenen Städten und Dörfern gewohntliche maßen publicirert und zu jedem Wild-Dieb-Büffet gebracht, zu dem Ende an deren Städten und Dörfern auf dem Rath-Platz vorgelesen und anderen Thoren sowohl, als sonst an öffentlichen Orten angehängen, nicht minder auf den Dörfern, in Specie an denen in diesem Edict § 1 benannten Dörfern nach geendigter Predigt von den Kirchen den Gemeinden vor den Kirch-Thüren vorgelesen, auch an den Kirchen und Scholen öffentlich ausgehangen, und wie die an den Gränzen und in den Heiden wohnende Männer, Theer-Schmiede, Kohlen- und Wach-Brenzer, Hörten, welche Schäffer nicht allezeit zur Kirchen kommen pflegen, jedem derselben von diesen erneuerten und geschriften Edict von einer Obrigkeit ein Exemplar ins Haus geholt werden, mit ernstlichem Vorbehalt, bis danach das genaueste und augsichtlichste beobachtet wird.

Schließlich befehlen: Wie unseres Neumärkischen ist es an, in gleichen der dort

gen Kriegs- und Domänen-Gammer, wie auch allen Gerichts-Obrigkeiten derselbst, hierüber mit allem Ernst und Nachdruck zu halten und gegen dieses Edict in geringsten kleinen Contraventionen zu verstatthen, zu dem Ende auch die Kästle, ingleßlich die Land-Polizey- und Mühlen-Bereuter zu instruieren, daß sie ein wachsame Auge darüber haben sollen.

Ludwig Dessoir in Landsberg (Warthe)

Im „Goldenen Löwen“ stellte er seinen großen Hunger

Jüngst brachte die „Heimatbeilage“ einen Aufzug über eine „Gärtner“ des berühmten Schauspielers Devrient in Landsberg. Es dürfte interessieren, zu hören, daß auch noch andere Theatergruppen die Stadt mit ihrem Besuch beeindruckten. Ausser Heinrich Bürgel, der hier 1790 der Burgtheimischen Theatertruppe als Theaterdichter angehörte, weiltete auch Ludwig Dessoir, der von 1810–1814 lebte, in unserem Mauern. Er war einer der größten Charakterspieler. Seine Glanzrollen gab er am Berliner Hoftheater.

Über seinen Aufenthalt in Landsberg berichtet der Schriftsteller A. v. Winterfeld in humorvoller Weise:

„Also Ludwig Dessoir noch im schäßigen Anzug, das leere Rängel auf dem Rücken, und die Stiefel, um sie zu können, in der Hand, von Ort zu Ort wanderte, um ein bezeichnendes Engagement zu suchen, näherte er sich, von Spannab kommend, Landsberg (Warthe). Er nannte nichts mehr sein Eigen, als einen wilden Hunger, der sich nicht mehr beschwichtigen lassen wollte. Er setzte an die Chaussee, stützte den Kopf in beide Hände und dachte über sein trauriges Schicksal nach. Da gab ihm der Hunger einen genialen Gedanken ein. Er stützte nämlich sein leeres Rängel mit schweren Steinen und wanderte dann nach Landsberg hinein. Und dem Marte beneckte er einige einfache Gasthäuser, die ihm nicht teuer zu sein schienen. Der „Goldene Löwe“ (jetzt Hotel Bater) blieb ihm am vertrauenswürdigsten, er trat deshalb ein, war ein schwères Rängel unter die Bank und setzte sich an den Tisch. „Na, es ist ein Bauerhöf und Bärfleisch fertig“, sagte die gemütliche Witwe, „soll ich eine Portion bringen?“ Dessoir, der es eigentlich nur auf Brot und Brod abgesehen hatte, nickte lächelnd. „Und ein Glas Bier auch?“ Dessoir nickte noch einmal lächelnd. Heiliger Gott, dachte er, als die Witwe heraus kam, wie soll das werden? Da kam das Essen, und der Hungrige verzehrte sich voll mit Speis und Trank und vergaß, wie er Not. Als der Teller leer war, stand er, was er zu zahlen habe. „Sieben Thaler Groschen!“ „Sieben, ich diebe die Nachhiter.“

Dann stellte er sich vor die Haustür, und der Menschheit ganzen Jammer brach über ihn herein. Sieben Silbergroschen, und keinen Penny in der Tasche. Da wird wohl die Warthe mit ihren klaren Flüten ausschaffen müssen. Als er noch so stand und traurig in das Abenddunst blickte, kam ein fijer Handwerksmeister, der Wegs gegangen. „Na, Du steht ja so traurig aus“, redete dieser ihm an, „was steht Dir?“ Dessoir erzählte ihm seine ganze Leidensgeschichte. „„Na,“ sagte der Bursche, „die Sache ist ja nicht so schlimm. Mir ist auch Schneider wie ich.“ „Nehm, ich bin Schauspieler.“ „Schauspieler,“ wiederholte der andere, „der kann nur geholten werden!“

Dann humpelte er um die Ecke und kam nach einer halben Stunde mit einer ganzen Hand voll Käppermünzen wieder. „So,“ sagte er, „nun wollen wir mal zählen.“ „aber es fehlten noch drei Silbergroschen.“ „Zu der Schneider abermals fort und

Urhundertlich haben wir dieses Edict höchst eigenhändig unterschrieben und mit Uniform Königlichen Anliegen bedrufen lassen. So geschehen und gegeben zu Berlin den 15ten April 1733.

Fr. Wilhelm.

Fr. W. v. Grumbkow.

Fr. W. v. Görs.

Fr. D. v. Biedahn.

Fr. M. v. Hoppe.

bleb diesmal eine volle Stunde. Als er zurückkehrte, hatte er nicht allein den Rest der Bezahlung, sondern auch noch die Unten für Nachläger und Frühschiff gesammelt. Um anderen Morgen wanderte sie zusammen fort. Wenn sie in ein Dorf kamen, ging der Schneider feiern, und so feierte er seinen Freund durch, bis dieser in Starziger einen Engagements bekam. Hier aus gingen beide zusammen. Der Schneider machte Bäffchen und Manchetten aus Papier, bemalte eine wunderbare Erdbeinschale im steifen Verändern des einzigen Anzugs, den Dessoir sein eigen nannte, und fühlte sich abends hinflügelnd befreit, wenn er eine Freilade bekam und seinen Freund bewundern konnte. Nach einem Winter trennte sie das Schüttel, und sie haben sich nie wiedergetrennt. G. R.

Neumärkische Spruchweisheit

Worte eines Heimatdichters

„In volkstümlich gewordenen Ausdrücken spiegelt sich die Anpassung der Bevölkerung über Eigentümlichkeiten ihrer politischen und sozialen Einstellung wieder. Auch in unserm Neumarkt finden sich solche, die ein charakteristisches Bild davon geben. So sagt man hierzulande z. B. auf Plattenland: „Die märkische Sonn, das ist ganz Land, das lädt sich nicht handieren, das pläzt (plügt) häufig häufig, daß Brot (sag) fast glatt. Wenn's good gerät, geht doch noch mal, daß wat uns eine kann lährken (lehrken)“ und „Die hörta de Brook (Brake), je präster daß Roorn (Korn).“ Oder: „Wenn de Barthebäuerläufer (Bäuerlein) flumm, fräten sig de Stäbli“ und: „Die Dörp up de Högl, de hörben hiedel (streichend) Beiß.“

In hochdeutschem Mandat hört man wohl folgende Sprüche: „Der Warthebäuer lädt nicht Käberbäute auf den Markt als Ochsenbäute.“ Hier soll auf eine frühere große Viehherde hinschließen, die hier nicht mehr da heißt, nämlich überwunden worden ist. Ferner heißt es: „In Schönen (Schönbusch), welche Wüsten, welche Wiesen (Weber).“ Dieses Prädikat ist nun doch wohl etwas übertrieben. Ein anderes Wort sagt: „Teil und Neumärker sind füwwinzen immer oben.“ Wohl ein Hinweis auf die Lebendkraft der Bevölkerung unserer ehemaligen Heimat. Auch heißt es: „Das Feuer an der Warthe künftet wie ein Duampenfisch.“ Brüder waren bekanntlich die Duampen in der Warthe sehr zahlreich, deren frischwürdig gewordenes Fleisch man zu Belebungsquellen verwendete.

Zum Schluß seien noch zur Charakteristik des neumärkischen Volksmärschens folgende Worte des Heimatdichters Otto Franz Schenken, der auch zu Landsberg eine Besiedlung unterstellt, angeführt:

„Schließt mir nicht mein neumärkisch Land, Will es nicht und seidene! Beißt's auch nicht gießende, felsige Wand, Das's doch an Walbern gar reichen Weltland, Ein Stöben und Seen und Weßen. Warf ihm Natur auch nicht reich in den Hölle der ländlichen Gaben, Schob's doch durch eigene Läufzart prob, Würste der Schullen und artlandigen Kloß. Wissstet, Bratzen zu entzanden. Gischt in der Marken Gehege lässt, Die Neumarkt hante gar trene Wacht, Drum: Gut Brandenburg allewege!“ *

König und Kantor

Im Jahre 1747 unternahm der Thomas-fan vor Alzplig, Söhne Sebastian Baß, eine Rüte nach Breitzen, deren Frucht eines der grössten Werke aller Zeiten war. Der Be-jud in der Rüteberg galt zunächst dem auel-desten der Bachföhne, Karls Bäßli Emanuel, der seit 1740 Kammercommissär Fried-richs des Großen war und bei dem Egid in hoher Gunst stand. Er hatte sich einen eige-nen Haussaal gegründet, und der Thomas-fan vor wof te seine Schüleger und sel-tenen Guesten lernen. Der tiefere Bewe-ggrund für den Zweck und die Fähigkeiten, die Unbekanntlichkeiten der weiten Welt auf sich zu nehmen, war aber die ihm durch Emanuel übermittelte Einladung Friedricks des Großen, der Mußfreund und selbst leidenschaft-licher Mußfisch, mit dem virtuosen Orgel-spieler, als der Bach seine Zeitgenossen hielten, einmal musizieren wollte.

Bei Johann Sebastian Bach, der in Begleitung von Gottlieb dem Bach, der in seine Dienste eintrat, wurde ihm kaum Zeit gelassen, seine Angehörigen zu begrüßen. Er sollte gleich ins Schloss kommen, da der König an diesem Abend ein Konzert veranstaltete, dessen Programm wie üblich von ihm selbst festgelegt worden war. Friedrich war gerade damit beschäftigt, die Herdentfernung an die Münster zu treten, als ihm — es war am Sonntag, dem 7. Mai 1747 — das Eintreffen Johann Sebastian Bachs im Schloss angekündigt wurde. „Meine Herren, Herr Bach ist gekommen“, rief der König erfreut aus, und er flüsterte dem Kantor, dem man nicht einmal Zeit gelassen hatte, das stäubige Meißelstiel mit einem Festzug zu verlaufen, in den Saal. Mit liebenswürdigen Worten geleitete er seinen Gast zu einem der neuen Hämmerleläue, welche erst vor kurzem im Schloss aufgestellt worden waren und spielte dem Meister das Improvisatorium ein Thema vor. Aufmerksam folgte der Kantor dem Vortrag. Dann folgte er der Aufforderung des Königs und entwölkte, beseitigte seine Stoffe in fugiger Form mit solcher Kunst und Innigkeit, daß die zu dieser Königst und Hauseinheit gesammelten erstaunten. „Es gelahnt dies vom gemeldeten Kapellmeister, so glänzt“, wird darüber vermerkt, „daß sämtliche Ämter enden in Bewunderung gelehrt werden.“ Wie Bach das Thema ihm aufgeschrieben, so kann es leicht nachgezogen werden, daß er dieses Thema so flüssig und sicher aufgeführt habe, daß der König, der die Posaßen und Kantate Bachs nicht kannte, war sief bemerkt, daß Bachs Vortrag eine Forderung — die Freiheit vor der Masse forderte — Wahrheit und Tiefe im Geschäftsausdruck und musikalische Gesamtgestalt!.

Um nächsten Tag veranstaltete Bach ein Orgelkonzert¹ in der Potsdamer Garnisonkirche, und am Abend wurde er wieder ins Schloss geladen, wo er auf Wunsch des Königs eine leidenschaftliche Fuge improvisierte. Neben einer Rätsel-Fuge Antilys des so meisterlich Musizierenden, da er an die Erfahrung dachte, die er einmal für das Weflen der Fuge gegeben hatte? Wie eine aufgeschreite Süßigkeit ist sie die garnisch bald hierher bald dorthin zu entwischen gewusst. Sie überlegen war er in seiner Kunst und aus so großem Reichtum schöpfte er, daß er mit einem Schwerpunkt die funktionsreiche Aufnahme des Themas von allen Stimmen, die Modulation und zuletzt das zur Geltung bringende der Haubttonart als ein leichtes, spielerisches Unterfangen schieden konnte! Ein Herzog aber war er, wie der König, der seinem Musi lauschte, der Größe und Gnade der Musik ganz erneben! „Wenn die Kunst das Leben ist, kann man in einer Kunst.“

Mit höchsten Ehrungen und Gunstverleihungen ausgeschmückt, kehrte der Thomasfaktor nach Brügge zurück, um nach zwei Monaten noch königlichen Gastgeber seines Dank in seiner Sprache abzustatten, die die beiden Größen ihrer Welt am besten verstanden, in der Sprache der Muist. Das ihm vom König zur Improvisation gegebenen Jugendthema bearbeitete er diesmal nicht nur

Und Flammen schlügen aus dem Wasser . . .

Es war in der Stadt Schwerin an der Wartbe. Man schrieb das Jahr 1899. Trüb war das Wetter an diesem Tage. Tiefe versteckt hinter Wolken stand die Sonne und trautete sich nicht hervor. Ein leichter Wind wehte über die Wartbe und kräuselte das Wasser zu kleinen Wellen.

Langsam und gleichmäßig im Takt schritten mehrere Schifferkurfürsten den Uferweg am der Bache entlang und zogen an einer straff gespannten langen Seil über ihnen gehauene Hölzern einen Kahnstromaßwärts. Der Schiffer stand am Heck des Kahnstahls und reichte das Kahn mit großer Rücksicht. Hoch rägte der leere Kahn mit seiner Bordwand dem Waffernden und plötzlich fiel und stieß wermächtig. Nur Heinrich und Schulz war die Biegungswelle, die ohne Rücksicht scheinbar logisch wieder verebbte. In der Nebelwolke felsähnliche Ablage, die vor der alten Holzbrücke mit dem hohen Aufzug, machten die Schiffer halt. Der schwere elterne Anker wurde ausgeworfen und der Kahn außerdem noch mit einem Leinen festgemacht. Schnell wurde das Kahn auf die Uferbäckchen hinuntergesenkt.

Aufmerksam schauten diesem Treiben zwei Frauen an, die vor dem an der Wartze gelegenen Grundstück auf und ab wanderten und nun stehen geblieben waren. Da schrie die Ältere plötzlich hell auf und rief mit der Rechten auf eine Stelle im Flusse. Dort schlugen hellen Flammen aus dem Wasser. Auch die Schiffer und einige Leute auf der Brücke hatten dies bemerkt, und wie aus einem Munde riefen sie alle Feuer! - Feuer! Die Flammen züngelten doch empor und ließen einer Feuerstelle gleich röth eine Strecke vorwärts. Dann fühlten sie vom Winde getragen

als Fuge, sondern auch als Kanon, vierstimmige Sonate und als Trio für Flöte, Blasinstrumente und Geige. Am 7. Juli schenkt Bach dem „Musikalischen Öpfer“, das einen höfischen Empfang im Bachschen Schloss darstellt, an den König. In der Widmung heißt es, daß die Komposition die Würde habe, den Ruhm dieses Monarchen, obwohl „in einem kleinen Punkte, auf vorzülichsten deßen Größe und Größe gleich wie in allen Kriegs- und Friedensbeschaffungen“, ein, also auch besonders in der Künste, „der Würde, dem Ruhm und der vorsichtigen Muth.“ Die Spielvorschriften sind ebenfalls eine Hommage an den König. So steht über dem vierten Kanon: „Die Motetten hier dem Wert gemessen, ich möcht auch das Gesetz des Königs woschen“ und über dem fünften: „Wie die Modul' von höherer Freig' mögt auch der Ruhm des Königs.“

Der König aber hat diese Begegnung mit dem Thomaslantor niemals vergessen, denn viele Jahre später noch sang er einem seiner Musikfreunde „mit lauter Stimme das Thema zu einer chromatischen Fuge vor, das er dem alten Bach gestellt hatte“.

ebenso schnell zurück und waren dann plötzlich völlig verschwunden.

Groß war die Aufregung bei den vielen Augenzeugen über diese forderbare Erfahrung. Alle fragten sich erstaunt, was das nun gewesen sein könnte und wohl an bedeutete hätte. Auch ein alter ergrauter Schiffer, mit dem Wind und Wetter verwirrten, sah das gelebte Tabaksfeuer im Munde, hatte das Schauspiel mitangesehen. Er erzählte nur den beiden aufsordenden Frauen, daß das dasselbe Ereignis schon einmal vor 50 Jahren erlebt hätte. Genau wie damals wirkten die Klammern wahrschillend Feuer auf die Beine und die Arme und auf die Kleider, die bald über einen großen Schiffsbrand entzündet waren. Die ältere der beiden Frauen wollte das alte Geschichtchen mit seiner eigenwilligen Deutung der Erfahrung hören und verlaufen. Die jüngere aber war mit einer Mutter, die sich geworden und mutig, indem sie sich an die ältere anlehnte, anfing, wenn nur dem Ofen feinste Unglück auf keinen Schlag gestoßen ist! Dieser Ofen war der Brüder des älteren Frau und zu der Zeit ebenfalls bei der Hamburger-Amerika-Linie. Sie war schon längere Zeit ohne Nachklang von ihm. Beide Frauen überfiel nun eine eingeschlossene Unruhe.

Am anderen Tage schon brachte die Zeitung folgende aufsehenerregende Meldung: „Die „Patria“ steht in Flammen, Kapitän und Mannschaft des Schiffes leisten übermenschliches, um des Feuers Herr zu werden.“

So hatte der alte Schiffer das schaetzige
Schauspiel doch richtig gedeutet. Unerklaerlich
aber bleibt die Ursache, und der Zusammen-
hang mit dem Kreonis nicht an denken.

ein Dorf. Im Jahre 1842 umfasste es 48 Feuerstellen. Das Amtshaus der Hütte lag in der Mitte des Ortes. Es war ein Fachwerkbau. Im Nordteil des Dorfes, in der Lohener Gemarkung, finden sich noch einige ähnliche Hütten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Die heutige Kirche ist ein Neubau aus dem Jahre 1913. Die alte Fachwerkkirche, die 1805 aus einem Lagerhäuschen der Glashütte entstanden war, lag weiter südlich, in der Mitte des Dorfes. Die Gloden hingen, wie diese älteren in märkischen Kirchen früherer Jahrhunderte, in einem Holzgerüst neben dem Gotteshaus. Ihre innere Ausstattung weist einen gläsernen, achtarmigen und 100 Zentimeter hohen Kronleuchter auf. Er kam mit an den zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ob aus der Löbener Hütte, steht nicht fest, jedenfalls aber aus einer märkischen. Weiter neben dem Altar befindet sich ein 47 Bemittmeter hohes Altarkreuz, eine wenig, fünfzehn Arbeit aus dem 18. Jahrhundert, sowie mehrere Totenfahnen.

Nicht allzuweit von Löben trifft man auf das Jagdhaus am Süßesee. Es war zu Ende des 16. Jahrhunderts ein kurfürstliches Jagdhaus und ist nicht mehr vorhanden. Indesten sollen von ihm her einige Teile von Ostenfächeln, die dort gefunden wurden, stammen. Sie befinden sich im Landsberger Heimat-Museum.

Lotzen und das Jagdhaus am Lübbesee

Das Walddorf Lohren mit seinen in einer
größeren Lößung zerstreuten Häusern ist
immer ein Gegenstand besonderen Interesses
gewesen, sowohl was seine bauliche Anlage
betrifft, als auch in Anbetracht der Lebens-
haftigkeit seiner Einwohner. Unsere Aufmerksam-
keit soll hier nur seine Vorgeschichte in An-
spruch nehmen.

Lohen liegt etwa 14 Kilometer nordöstlich von Landsberg. Es bietet den Anblick einer unregelmäßigen Dorfanlage, entstanden aus einer mit einer Kolonie verbündeten Glashütte. Ein „Sumpf-Loesten“ (Sumpf-Losstien) wird bereits im Jahre 1300 erwähnt. Die ehemalige Glashütte wurde 1746 in der Gladbacher Forst eingerichtet. Sie ist jedoch wegen Unrentabilität bereits im Jahre 1785 eingegangen. 1775 bestand um sie herum schon

Reine Heimat

9 Rot mit dem, der keine Heimat hat!
An fremden Brot frößt er sich satt,
aus fremden Stroheln wird er hergeschütt,
Mit fremdem Lächeln würzt er seinen Wein
und gleicht nur Gift in seinen Bechern ein.
Erschlägt den Schlaf und geht zur finstern
Nacht
und sucht und weint und hat umsonst gewacht.

Schriftleitung: